



⇒ **Roland Atzmüller**

Boulevard of broken dreams.

Der Band Freiheit – Gleichheit – Selbstausbeutung (ent-)wirft einen skeptischen Blick auf die Zukunft der Sorgearbeit

In der BRD waren 2021 ca. 74,9 % der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich tätig, in Österreich ca. 70,6 %. In den haushaltsnahen Dienstleistungen waren nach Angaben des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz ca. 1 Million Menschen (angemeldet) beschäftigt, nach OECD-Angaben beträgt der Anteil informeller Beschäftigung im haushaltsnahen Bereich in der BRD ca. 75 %. Die in diesen Zahlen sichtbar werdende Bedeutung von Dienstleistungsarbeit in der ökonomischen Struktur von Industriestaaten des globalen Nordens korrespondiert mit Prognosen, die die Entstehung der Dienstleistungs- und die Ablösung der Industriegesellschaft erwarteten. Die eher utopischen Entwürfe zur Dienstleistungsgesellschaft bei Jean Fourastié oder Daniel Bell erhofften sich vom Übergang in die tertiäre Zivilisation eine Überwindung der entfremdenden, dequalifizierten und körperlich anstrengenden bzw. ›schmutzigen‹ Formen der industriellen Lohnarbeit und ihre Ablösung durch gut entlohnte, hochqualifizierte und Selbstverwirklichung tendenziell ermöglichende Arbeitsverhältnisse im Dienstleistungssektor. Die Arbeiten in diesen Branchen würden aufgrund ihrer oft interaktiven und emotionalen bzw., dort wo Wissen, Kommunikation und Information im Vordergrund stehen, immateriellen Aspekte den ausbeuterischen Charakter von Lohnarbeit zurückdrängen und sich als besonders förderlich für benachteiligte Gruppen (z.B. Frauen) am Arbeitsmarkt erweisen.

Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben diese Hoffnungen nicht bestätigt. Dies wird insbesondere in der Entwicklung der Arbeits-

und Beschäftigungsverhältnisse im Dienstleistungssektor sichtbar, die von tiefgreifenden Prekarisierungsprozessen bestimmt sind. Der hier zu besprechende, von Bernhard Emunds, Julia Degan, Simone Habel und Jonas Hagedorn herausgegebene Band stellt diesbezüglich insbesondere

Bernhard Emunds / Julian Degan / Simone Habel / Jonas Hagedorn (Hg.) (2021): Freiheit – Gleichheit – Selbstausbeutung. Zur Zukunft der Sorgearbeit in der Dienstleistungsgesellschaft (Die Wirtschaft der Gesellschaft, 6), Marburg: Metropolis. 462 S., ISBN 978-3-7316-1438-2, EUR 36,80.

DOI: [10.18156/eug-2-2022-rez-2](https://doi.org/10.18156/eug-2-2022-rez-2)

die Dynamiken in den haushaltsnahen bzw. personenbezogenen Dienstleistungen in den Mittelpunkt, in denen die Polarisierungen der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse auf markante Art und Weise sichtbar werden. Emunds et al. konstatieren, dass »in den letzten drei Jahrzehnten in den meisten europäischen Staaten die Zahl der flexiblen, prekären Arbeitsverhältnisse unterhalb des Absicherungs- und Integrationsniveaus wohlfahrtsstaatlicher Standards« (13) deutlich zugenommen hat. Dies sei in der BRD darauf zurückzuführen, dass der Niedriglohnsektor und Formen atypischer Beschäftigung seit 1990 gezielt ausgebaut wurden. Dies treffe im besonderen Maße auf haushaltsnahe und personenbezogene Dienstleistungen bzw. Care- und Sorgearbeit zu. Emunds et al. betonen im einleitenden Aufsatz, dass diese Entwicklungen zum einen an die prekäre, bestenfalls unvollständige Anbindung von Frauen oder Migrant*innen an die fordistischen Normalarbeitsverhältnisse anknüpfen können. Unter Berufung auf Cornelia Klinger und Margrit Brückner verweisen sie zum anderen darauf, dass Care- und Sorgearbeit – unabhängig von ihrer spezifischen Organisationsweise im Haushalt oder über Marktprozesse – traditionell als vor allem weiblich konnotierte Aktivität personenbezogener Fürsorge und Pflege verstanden werden, die menschliches Leben ermöglichen und unterstützen. Diese Tätigkeitsbereiche stünden in kapitalistischen Gesellschaftsformationen im Spannungsfeld von Freiheit (verstanden als rechtsstaatlich garantierte, negative Freiheit von staatlicher Bevormundung), Gleichheit (reduziert auf ein Prinzip der Rechtssphäre) und Selbstausbeutung (vgl. 16). Angelehnt an Hans-J. Pongratz, der auch einen Aufsatz zu diesem Thema im Band hat (s.u.), verstehen sie unter Selbstausbeutung Arbeiten, die von den sie Ausübenden verlangen, dauerhaft und systematisch an die Grenzen ihrer Belastbarkeit zu gehen.

Der vorliegende Band enthält mehrheitlich Aufsätze einer interdisziplinären Fachkonferenz aus dem Jahr 2019, die von der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und dem Nell-Breuning-Institut veranstaltet wurde und sich unter dem Titel »Freiheit, Gleichheit, Selbstausbeutung« mit der Zukunft der Demokratie und des Sozialstaates auseinandersetzte. Der Band umfasst insgesamt 19 Aufsätze und ist in fünf Abschnitte gegliedert.

Die Aufsätze des ersten Abschnitts mit dem für den Band durchaus paradigmatischen Titel »Die enttäuschte Hoffnung« (41–120) widmen sich den Risiken und Chancen der Tertiarisierung. Hier stehen einerseits die in die Tertiarisierung gelegten Hoffnungen, andererseits die Diagnose der sogenannten »Kostenkrankheit« des Dienstleistungs-

sektors, wie sie von William J. Baumol konstatiert wurde, im Mittelpunkt. Letztere betrifft insbesondere jene Branchen, die – wie etwa personen- und körpernahe Dienstleistungen im Care- und Sorgebereich – schwer rationalisierbar und besonders personalintensiv sind und sich daher mit einer relativen Kostenzunahme konfrontiert sehen. Die Aufsätze von Hagen Krämer zur ›Kostenkrankheit von Dienstleistungen als soziale Frage‹ (43–70) bzw. von Margareta Kreimer und Ines Heck (71–90), die eine feministisch-ökonomische Perspektive zur These der Kostenkrankheit entwickeln, versuchen eine differenzierte Diskussion der mit der Tertiarisierung verbundenen Hoffnungen, Probleme und Widersprüche. Gerade in Bezug auf letztere arbeiten die Aufsätze dieses Abschnitts heraus, dass diese nicht so sehr aus dem spezifischen Charakter von Dienstleistungsarbeit herrühren, sondern vielmehr auf wachsende verteilungspolitische Probleme hindeuten (43, 57ff., 76). Diese hätten im Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft zu einer Polarisierung der Arbeitsverhältnisse und -bedingungen im Dienstleistungsbereich geführt. So stünden hochqualifizierte und durchaus gut entlohnte Dienstleistungssegmente einem wachsenden Bereich zunehmend prekärer, unsicherer und flexibler Dienstleistungstätigkeiten gegenüber, die die Kostenkrankheit durch eine Reduktion der Arbeitskosten zu lösen versuchen. Dies treffe insbesondere auf den Bereich der Care- und Sorgearbeit zu, in dem zunehmend formal niedrigqualifizierte, schlecht entlohnte und unsichere Arbeitsverhältnisse zu einem wesentlichen Moment gesellschaftlicher Prekarisierungsprozesse geworden seien. Margareta Kreimer und Ines Heck zeigen, dass die diagnostizierte Kostenkrankheit etwa in der 24h-Betreuung durch die Verlagerung auf »andere Ökonomien« (78), in denen kostengünstigere »historisch moralische Elemente« (Karl Marx) der Reproduktionsnotwendigkeiten von Pflegekräften existieren, bewältigt werden sollen.

Der Aufsatz von Anneliese Durst und Ilona Ostner (91–110) sowie der von Paul Mason (111–119) widmen sich Überlegungen, wie die Polarisierungstendenzen auf den Dienstleistungsarbeitsmärkten durch emanzipatorische Projekte bewältigt werden könnten. Der britische Publizist Paul Mason diskutiert im einzigen englischsprachigen Beitrag des Bandes die Potenziale der gesellschaftlichen Digitalisierungsprozesse für eine postkapitalistische Gesellschaftsordnung. So wichtig und nachvollziehbar derartige Entwürfe sind und so sehr Mason anzurechnen ist, dass er dies aus einer klar kapitalismuskritischen Perspektive tut, so sehr wirkt dieser Aufsatz, als habe sich bei ihm die utopische Hoffnung auf den Fortschritt, wie er von den Dienstleistungstheoretikern in der Tertiarisierung gesehen wurde, auf die technologische Entwicklung und die Digitalisierung verlagert, denen er die Fähigkeit zu-

schreibt »(to make) Utopian Socialism possible« (115). Durst und Ostner hängen ihre Analyse etwas niedriger und diskutieren die freigeinschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationsmodi von Dienstleistungstätigkeiten als spezifische Ausprägungen eines »Dritten Weges« jenseits von Staat und Markt, wie er von Skeptikern der Tertiarisierung (sie nennen Günther Schmid, Fritz W. Scharpf oder Michael Walzer) formuliert worden sei. Sie tun dies am Beispiel einer hauswirtschaftlichen Genossenschaft in München, einem Projekt zur Integration von Langzeitarbeitslosen (103ff.). Obwohl dieses Projekt als Genossenschaft organisiert ist, hat dies jedoch, wie Durst und Ostner zeigen, für die Beschäftigten wenig Relevanz; es werden eher die Ambivalenzen »aktiver Arbeitsmarktpolitik« sichtbar, die die Beschäftigten nicht aus Prekarität und mangelnder Anerkennung heben kann.

Nach diesen eher grundlegenden Diskussionen beschäftigen sich die Abschnitte II und III mit Problemlagen und Spannungsfeldern der formellen Erwerbsarbeit in sozialen Dienstleistungen (II. 121–194) bzw. informeller Sorgearbeit in der Dienstleistungsgesellschaft (III. 195–264). Obwohl diese Teile vordergründig zwei separate Bereiche der Care- und Pflegearbeit behandeln, verweisen sie m.E. auf zwei miteinander verbundene Dynamiken. Die Analysen machen nämlich deutlich, dass trotz wesentlicher organisationaler Unterschiede zwischen formeller Erwerbsarbeit im (sozialen) Dienstleistungssektor und informell organisierten Tätigkeiten der Care- und Pflegearbeit Dynamiken existieren, die die Grenzen zwischen diesen verschwimmen lassen. So arbeiten die Aufsätze zu Entwicklungen im Bereich der informellen Sorgearbeit, die traditionell unbezahlte, meist weiblich konnotierte Tätigkeiten umfasst, heraus, wie diese Aktivitäten angesichts konstaterter Pflegenotstände vom Staat forciert und gefördert werden. Dies wird etwa an den Aufsätzen von Friederike Bahl (197–220) und Simone Habel (221–238) sichtbar, die sich mit den Entwicklungen in der 24h-Betreuung und der *live-in-care* in Deutschland, in denen vor allem Migrantinnen aus osteuropäischen Staaten eingesetzt werden, auseinandersetzen. Dienstleistungstätigkeiten im Care- und Pflegebereich seien davon bestimmt, so die Autorinnen, dass bei pflegerischen Arbeitsbehandlungen Erzeugung und Konsumtion zeitlich und räumlich in eins fallen und bei manchen Pflegebedarfen (aufgrund spezifischer Krankheitsbilder) die permanente Anwesenheit der Betreuenden notwendig sei. – Bahl spricht in diesem Kontext gar von einer Tyrannei der Anwesenheit (vgl. 209). Hinzu komme noch, dass von Care-Arbeiter*innen ein hohes Maß an Beziehungsarbeit und *emotional work* verlangt wird, während ihre Situation zugleich durch Belastungserfahrungen, mate-

rielle Entwertung und organisatorische Informalität ihrer Arbeit in einem transnationalen Niedriglohnsektor bestimmt sei (vgl. 212f.). Diese Analysen zeigen, wie durch Vermittlungsagenturen und staatliche Förderungen eine transnationale *care-chain* entsteht, die informelle und prekarierte Care- und Pflegetätigkeiten durch weibliche Migrantinnen aus Osteuropa mit dem deutschen Pflegeregime verknüpft und auf spezifische Weise organisiert und legitimiert. Informalität meint in diesem Kontext die Abwesenheit umfassender staatlicher Regularien der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen, was aber nicht ausschließt, dass alternative Regeln entstehen, die nicht nur die Mikroebene des Haushaltes umfassen. Während der informelle Charakter im Bereich der *live-in-care* von Seiten des Staates – so der Eindruck aus den Aufsätzen von Bahl und Habel – in Kauf genommen und genutzt wird, zeigt Tine Haubner in ihrem Aufsatz (239–265) ergänzend auf, wie von staatlicher Seite versucht werde, die Bereitschaft vieler Menschen zu ehrenamtlichem Engagement im Care-Bereich nutzbar zu machen. Dadurch entstünden hybride Formen semiprofessionalisierter und monetarisierter Care-Tätigkeiten, die zwischen den formellen und informellen Sektoren gelagert sind.

Die skizzierten Analysen zu informalisierter Care-Arbeit korrespondieren in gewisser Weise mit den Aufsätzen in Abschnitt II, die die Bedeutung spezifischer Kompetenzen für soziale Dienstleistungsarbeit herausarbeiten. Diese Analysen betonen die Beziehungsdimension bzw. die emotionalen Aspekte dieser Tätigkeiten, die schwer formalisierbar sind und informelle Dimensionen des Arbeitsvermögens zu mobilisieren versuchen. Stephan Voswinkel (123–146) zeigt in seinem Beitrag, dass die soziale (Nicht-)Anerkennung der Beschäftigten in diesen Bereichen auf gesellschaftlich überkommenen Annahmen zum weiblich konnotierten Arbeitsvermögen (Liebesdienste, Altruismus, Gefühlsarbeit und dergleichen) beruht (vgl. 136, 129). Care- und Sorgetätigkeiten würden daher weniger als professionalisierte Berufe anerkannt. Obwohl Emotions- und interaktive Arbeit im Pflegebereich ein wesentliches Element der »Fürsorgerationalität« (136) darstellen, untergrabe ihre spezifische Konnotation ihre soziale Anerkennung, was sich in schlechten Beschäftigungsbedingungen niederschläge.

Die Vermischung formeller und informeller Aspekte von Care- und Pflegearbeit diskutiert auch Hans J. Pongratz (147–168) in seinem Aufsatz zur Selbstausbeutung in Caretätigkeiten. Ausgehend von einer Diskussion des Ausbeutungsbegriffs bei Marx definiert Pongratz Selbstausbeutung als »eigenverantwortliche und regelmäßige Verausgabung der Kräfte im Grenzbereich des eigenen Leistungsvermögens« (151). Er

meint damit, dass Beschäftigte in den sozialen Diensten aufgrund des Mismatch zwischen den Bedürfnissen der Klient*innen und den verfügbaren (personellen) Ressourcen die Fähigkeit besitzen müssen, (immer wieder oder gar permanent) an die Grenzen ihrer Belastbarkeit zu gehen, worin er einen spezifischen Rationalisierungsmodus sieht. Ich muss zugeben, dass mich die spezifische Fassung des Konzeptes der Selbstausbeutung nicht ganz überzeugt. Damit soll nicht die Relevanz der Problemlagen bestritten sein, die Pongratz in Bezug auf die Arbeitsanforderungen an Beschäftigte herausarbeitet. Vielmehr scheint mir die Bestimmung von Selbstausbeutung als Arbeiten im Grenzbereich des Leistungsvermögens nicht adäquat. Pongratz selbst stellt seine Analyse in den Kontext weitreichenderer gesellschaftlicher Entwicklungen, die die Fähigkeit und Bereitschaft der Subjekte zur Selbststeuerung ins Zentrum neuer Governance-Mechanismen rücken, die er im Kontext seiner (mit G. Günter Voß angestoßenen) Untersuchungen zum*r sogenannten »Arbeitskraftunternehmer*in« ausführlich analysiert hat. Die Anforderung an die Selbststeuerung der Subjekte lässt m.E. aber keine Schlüsse darauf zu, ob dies den*die Einzelne*n notwendigerweise an die je individuellen Grenzen seine*ihres Leistungsvermögens bringt. Der von Pongratz selbst eingebrachte Verweis auf weitergehende gesellschaftliche Entwicklungen wirft mit Blick auf den Marx'schen Ausbeutungsbegriff hingegen die Frage auf, ob Selbstausbeutung nicht dadurch bestimmt ist, dass die Beschäftigten Funktionen des „Kommandos« über die Arbeitsprozesse, aber auch ihrer »ideellen« »Kenntnis« und »Gestaltung« (Karl Marx) selbstorganisiert übernehmen (müssen), während die strukturellen Rahmenbedingungen der kapitalistischen Verwertungsprozesse (Aneignung der Profite usw.) unverändert bleiben. Dass dieser Rationalisierungsmodus im Dienstleistungsbereich die Beschäftigten oft – und unter Bedingungen mangelnder Planbarkeit personenzentrierter Aktivitäten vielleicht sogar notwendigerweise – an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit führt, ist sicher eine Folge davon, stellt m.E. aber nicht den zentralen Bestimmungsfaktor des (selbst-)ausbeuterischen Charakters von Dienstleistungsarbeit dar. Dies ist aber nur ein Einwand zur begrifflichen Definition und kein grundsätzlicher zur Analyse. Ingo Matuschek (169-194), der diesen Abschnitt abrundet, arbeitet schließlich die Bedeutung tayloristischer Prozesse der Rationalisierung im (sozialen) Dienstleistungsbereich heraus. Er bezeichnet dies als subjektive Taylorisierung, die auf den sehr begrenzten Einsatz subjektiver Fähigkeiten der Arbeitskräfte abzielt, während »die (ganze) Person des bzw. der Arbeitenden mit ihren lebensweltlichen Bedürfnissen aber exkludiert bleiben« (172): Diese »entsubjektivierende Subjektivierung« zielt auf eine umfassen-

de Vermarktlichung der Arbeitskraft, die am Arbeitserfolg, der in die Verantwortung der Subjekte delegiert wird, gemessen werde (172f.).

Der Band schließt mit zwei Teilen ab, die m.E. ebenfalls zusammengehören, da sie die politischen Dimensionen der Frage der Sorgearbeit in der Tertiarisierung diskutieren. Abschnitt IV (265–364) beschäftigt sich mit Akteuren und Interessenkonflikten in der Dienstleistungsgesellschaft und konstatiert, dass eine Ökonomisierung statt einer Demokratisierung stattgefunden habe. Abschnitt V (365–459) fokussiert demgegenüber auf die Perspektiven und Möglichkeiten staatlicher Dienstleistungspolitik. Ein gemeinsamer Erkenntnisgewinn dieser Teile besteht m.E. darin, in welchem Umfang Care- und Pflegeleistungen, die vormals als informelle, private Liebesdienste angesehen wurden, bzw. formell organisierte soziale Dienstleistungen Gegenstand einerseits politischer Auseinandersetzungen, andererseits staatlicher Steuerungs- und Gestaltungsversuche geworden sind.

In Abschnitt IV über Interessenkonflikte in der Dienstleistungswirtschaft setzen sich zwei Aufsätze mit der Rolle von kirchlichen Wohlfahrtsverbänden und Einrichtungen sowie den Möglichkeiten der Interessenvertretung der Beschäftigten in diesen Bereichen auseinander, was wohl nicht nur dem institutionellen Kontext dieses Bandes geschuldet ist, sondern auch die Rolle dieser Bereiche im bundesdeutschen Care-Regime reflektiert. Hintergrund auch dieser Beiträge ist die Feststellung, dass sich die mit der Tertiarisierung verbundenen Hoffnungen auf eine Ausdehnung von Demokratie und partizipativen Prozessen nicht erfüllt habe (Emunds et al., 30). Vielmehr haben Prozesse der Vermarktlichung und Ökonomisierung auch die kirchlichen Akteur*innen einem massiven Anpassungsdruck ausgesetzt, der sie zu aktiven Elementen in diesen Dynamiken machte, wie Karl Gabriel herausarbeitet (267–286). Clarissa Rudolph argumentiert in ihrem Beitrag (287–310) mit Blick auf die Interessensvertretung in kirchlichen Einrichtungen, dass diese sich stärker auf klassische gewerkschaftliche Interessenvertretung einlassen sollten, anstatt weiter von einer Dienstgemeinschaft zwischen kirchlichen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen auszugehen, die mit dem »Sendungsauftrag [...] der Kirche« (298) legitimiert wird. Diese schütze die Beschäftigten nicht vor der Erosion der arbeitsrechtlichen Standards. Die Schwierigkeiten einer organisierten Interessenvertretung von unten und die Perspektiven der Sorgekämpfe im »sorglosen Kapitalismus« vertiefen die Aufsätze von Wolfgang Schroeder (311–340) und Fabienne Décieux/Raphael Deindl (341–364). Letzteren gelingt es unter Bezugnahme etwa auf die Analysen von Brigitte Aulenbacher - die in der Restrukturierung der Sorge-

arbeit eine neue Stufe kapitalistischer Vergesellschaftung sieht -, den umkämpften Charakter der Veränderungen in der Care- und Sorgearbeit mit Analysen zur krisenhaften Restrukturierung kapitalistischer Gesellschaftsformationen und den damit artikulierten Krisen der Reproduktion zu verbinden. Der Verweis auf die Konflikthaftigkeit dieser Dynamiken ist auch im Begriff der Sorgekämpfe angelegt, dem begrifflich wohl ein ähnlicher Status für die Analyse der Produktionsweise zuge-dacht ist wie dem marxistischen Begriff der Klassenkämpfe.

Die Aufsätze zur staatlichen Dienstleistungspolitik in Abschnitt V machen deutlich, wie sehr Care- und Pflegearbeit als Feld politischer Aktivitäten wahrgenommen werden. Den gegenwärtigen Stand dieser Aktivitäten und Perspektiven, »wohin es gehen könnte« (431) fasst Ingo Bode (419–438) eher resignativ folgendermaßen zusammen: Die vorherrschenden Steuerungsformen moderner Sozialpolitik (bspw. quantifizierender Verfahren der Outputsteuerung und Qualitätskontrollen, in denen betriebswirtschaftliche Aspekte dominieren) würden ein »weiter so« (432) bedeuten, da »die [...] Vorstellung zu verlockend scheint, alles ließe sich numerisch steuern und kontrollieren« (432). Der Aufsatz von Gabriele Winker (439–459), der den Band abschließt, zeigt jedoch, dass das Nachdenken über eine nachkapitalistische, nachhaltige Gesellschaftsordnung die Frage der Care- und Pflegearbeit ins Zentrum der diesbezüglichen politischen Auseinandersetzungen stellen muss.

Neben diesen grundlegenden Reflexionen zeigen die Aufsätze aber auch, dass die Entwicklungen staatlicher Aktivitäten von zumindest zwei Tendenzen geprägt sind, die weniger dazu beitragen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und die Selbstausbeutung der Arbeitskräfte zu überwinden, als vielmehr dadurch, sie weiter nutzbar zu machen. Die Aufsätze von Uta Meier-Gräwe (367–390) über haushaltsnahe Dienstleistungen und Hildegard Theobald (391–418) zur 24h-Betreuung zeigen, dass die staatlichen Aktivitäten in diesen Bereichen im besten Fall als lückenhaft und unvollständig zu charakterisieren sind und vor allem versuchen, durch begrenzte Regulierungen den Zugriff auf das informalisierte Arbeitsvermögen der weiblichen Arbeitskräfte zu sichern, um Sorgelücken der Mehrheitsgesellschaft zu bewältigen, auch wenn problematische Auswirkungen auf formalisierte Bereiche der Pflege manifest werden, wie Theobald betont.

Abschließend möchte ich feststellen, dass der vorliegende Band von Emunds, Degan, Habel und Hagedorn zur Zukunft der Sorgearbeit in der Dienstleistungsgesellschaft einen sehr guten Überblick über wesentliche Aspekte der wissenschaftlichen wie auch gesellschaftspolitischen Debatten gibt und daher nicht nur für Forscher*innen, sondern

auch Praktiker*innen in diesem Bereich wichtige Einsichten und Anregungen bereithält.

Roland Atzmüller, *1969, Assoz.Univ.-Prof., Mag.Dr. MPhil., Institut für Soziologie, Abteilung für Gesellschaftstheorie und Sozialanalysen, Johannes Kepler Universität Linz/Österreich (roland.atzmueller@jku.at).

Zitationsvorschlag:

Atzmüller, Roland (2022): Rezension: Boulevard of broken dreams. Der Band Freiheit – Gleichheit – Selbstausscheidung (ent-)wirft einen skeptischen Blick auf die Zukunft der Sorgearbeit (Ethik und Gesellschaft 2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2022-rez-2> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik

Tanja Klenk

Narrative der Sozialstaatsreform erforschen.

Zum Stand und den Perspektiven der Narrativ-Analyse in der Sozialpolitikforschung

Johanna Kuhlmann

Vom Problem zur Lösung?

Narrative Konstruktionen des Wohlfahrtsstaats und ihre Dynamiken in der Bundesrepublik Deutschland

Christoph Butterwegge

Arme und Arbeitslose im Zerrspiegel der Massenmedien.

Narrative im Mediendiskurs über Hartz IV und Bürgergeld

Matthias Möhring-Hesse

Vom gewährleistenden Staat zum »Gewährleistungsstaat« – und (vielleicht) zurück.

Sozialpolitik über die Verantwortung des Staates für Gemeingüter

Stephanie Simon

Rechte Narrative sozialstaatlicher Forderungen im Kontext der Bekämpfung von Armut